Indiana Tribüne.

— Erscheint —

Täglich und Sonntags.

Die tägliche „Tribüne" kostet durch den Träger 12 Cents per Woche, die Sonntags-„Tribüne" 5 Cents per Woche. Beide zusammen 16 Cents oder 65 Cents per Monat. Per Post zugeschickt in Vorausbezahlung $ per Jahr.

Office: 130 Ost Maryland Straße.

Indianapolis, Ind., 18 Oktober '92.

Der Herzog von Sutherland.

Als einer der reichsten und zeitweilig glücklichsten aller Sterblichen ist immer der eben verstorbene Herzog von Sutherland genannt worden. Seit 1861, da er seinem Vater in der herzoglichen Würde folgte, besaß er Schloß Dunrobin und fast die ganze schottische Grafschaft Sutherland — ungefähr 1,208,000 Acker —, das prächtige Schloß Trentham Hall in Staffordshire, Lilleshall-Abtei in Shropshire und den mächtigen Palast Stafford House in der Ecke von Green und St. James Park in London. Und zahlreich, wie seine Besitzthümer, waren seine Titel: Graf Sutherland und Baron Strathnaver, Baron Gower, Graf Gower, Vicomte Trentham, Marquis von Stafford und Herzog von Sutherland. Im übrigen war er ein Sonderling, ein excentrischer Charakter, wie sich die Engländer auszudrücken pflegen, wenn sie einen Menschen bezeichnen wollen, dem die Vorurtheile und die Lebensart seiner Kaste gleichgiltig sind. Tausende haben ihn im Arbeiteranzuge mit der kurzen Pfeife im Munde gesehen; er pflegte seine eigene Locomotive, die „Dunrobin" zu leiten und machte sich ein besonderes Vergnügen daraus, auf einer Dampffeuerspritze im sausenden Galopp durch London zu fahren.

Für die Gesellschaft hatte er daher wenig Herzogliches an sich, umsomehr aber für die Arbeiter, von denen einer einst, als der Herzog von der Dunrobin-Station abfuhr, bewundernd ausrief: „Das ist doch nun einmal ein Herzog; er leitet seine eigene Locomotive auf seiner eigenen Eisenbahn und verbrennt dabei seine eigenen Kohlen!" Und doch muß der schwere und etwas klobige Mann einst anders ausgesehen haben; denn bei der Krönungsfeier in Moskau, im Jahre 1856, galt er mit seiner Frau für das schönste Paar. Er war damals noch Marquis von Stafford und hatte als Mitglied der Specialbotschaft unter Lord Granvilles Leitung England bei jenen Festlichkeiten zu vertreten.

Die spätere Madame de Morny soll als den einzigen "beau garçon anglais" den jungen Stafford bezeichnet haben; und vom Prinzen Esterhazy rührt das obige Urtheil betreffs des jungen Paares her. Als Marquis von Stafford hat er auch im Unterhause gesessen, hat sich aber zeitlebens um die Politik weniger gekümmert, als um industrielle und landwirthschaftliche Aufgaben. In seiner Grafschaft Sutherland setzte er das Werk seines Vaters fort. Letzterer hatte dieselbe als eine vollständige weg- und brückenlose Wildniß übernommen, bewohnt von einer halbverhungerten Hochlandbevölkerung. Was seitdem geschehen, die Anlage von Wegen, die Urbarmachung von Brachfeldern, der Ausbau der Hochland-Eisenbahn, hat wenigstens eine Million Pfund verschlungen. Den Untersuchungen eines amtlichen Ausschusses gemäß verwandte er und sein Vater im Zeitraum von dreißig Jahren 637,000 Pfd. Sterl. auf das Landgut Dunrobin allein.

Der verstorbene Herzog war überhaupt der unternehmendste Gutsherr, den Schottland besessen. Gepaart mit dieser hier hohen Freigebigkeit war eine wahrhaft fürstliche Gastfreundschaft. Die Feste, die er zu Ehren des Khedivs und des Schahs (bei dessen erstem Besuche) gab, sind weitläufig beschrieben worden. Selbst die Königin stattete ihm im Jahre 1872 einen Besuch ab, gleich dem Prinzen von Wales; der berühmteste aber von allen seinen Gästen war Garibaldi, den er 1864 in Stafford House zu London königlich feierte, ohne daß Garibaldi dabei auf sein rothes Hemd verzichten zu brauchte.

Zu erwähnen ist noch, daß er den Prinzen von Wales auf dessen indischer Reise begleitete. Mit großem Eifer lag er dem Yachtsport ob; an Bord seiner Yacht war er in allen Welttheilen zu sehen. Häusliche Zwiste spielten in seine letzten Lebensjahre hinein. Unter etwas eigenthümlichen Umständen ging er 1887 in Amerika eine zweite Ehe mit der Wittwe Blair ein, die ihn angeblich während einer Krankheit gepflegt hatte; seitdem scheinen ihn seine Söhne gemieden zu haben; der altere, der ihm jetzt als Herzog folgt, strengte sogar einen Proceß gegen ihn wegen Gutsabholzung an. Und so war denn der eiserne Herzog — diesen Titel theilte er in Schottland wenigstens mit dem berühmten Herzog von Wellington — gleichfalls vor seinem Tode nicht ganz glücklich zu preisen.

Alte deutsche Karten Amerikas.

Die vom Preßausschuß des deutschen Reichs-Commissariats herausgegebenen „Chicago Nachrichten" schreiben: „Die deutsche Ausstellungsbehörde hatte sich entschlossen, dahin zu wirken, daß auf die Chicagoer Weltausstellung auch möglichst viele derjenigen wissenschaftlichen Gegenstände geschickt würden, welche mit der Entdeckung Amerikas und den ersten Forschungsreisen in der neuen Welt in Zusammenhang stehen und sich gegenwärtig in Deutschland befinden. Dazu gehört in erster Linie der Behaimsche Globus. Es ist nun nicht möglich gewesen, die Freiherrlich von Behaim'sche Familie zu bestimmen, das Original des Globus nach Amerika zu senden. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß dieses für eine so weite Reise zu morsch ist. Die genannte Familie hat indessen die Freundlichkeit gehabt, zu gestatten, daß von dem Globus eine getreue Kopie genommen wird, welche nach Chicago wandert. Sodann ist es geglückt, aus der Braunschweigischen Bibliothek eines der seltensten wissenschaftlichen Denkmäler, die dort vorhanden sind, für die Chicagoer Weltausstellung zu erhalten. Es ist dies eine Landkarte von Amerika, die in den Jahren 1511 und 1512 angefertigt wurde. Schließlich wird auch Dresden einen Beitrag zu diesem Theil der deutschen Ausstellung liefern. „In dem dortigen Johanneum befindet sich ein aus dem 16. Jahrhundert stammender Tisch, in dessen Platte eine Karte von Amerika nach dem damaligen Stande der geographischen Wissenschaft eingravirt ist. Auf dieser Karte ist schon ein Ort bezeichnet an der Stelle, wo heute Chicago liegt und mit Chicago bezeichnet. Von der Tischplatte soll eine sorgfältige Photographie angefertigt und auf die Ausstellung geschickt werden. Dieser Ausstellungsgegenstand wird für Chicago deshalb das größte Interesse bieten, weil er das älteste Zeichen von der Existenz eines Ortes an dem Platze des heutigen Chicago ist."

In den Wäldern Alaskas.

Furchtbar viele lästige Insecten, wenig Wild und Spuren unzähliger Waldbrände, das ist es, was dem Reisenden im Innern von Alaska am meisten auffällt — schreibt neuerdings ein Mitarbeiter des „Century" aus eigener Anschauung. Meilen und Meilen geschwärzter Baumstumpfe bezeichnen die Verheerungen der Waldfeuer, welche in vielen Fällen, wenn nicht in den meisten, gerade wegen der Insecten angelegt worden sind.

Wenn der Indianer Alaskas auf seinen Touren ausruht und von Moskitos geplagt wird, ist das Erste, daß er die Zweige und Blätter ringsum in Brand steckt und dadurch einen Rauch erzeugt, welcher die entsetzliche Plage wenigstens in respektvoller Entfernung hält. Hat dann der Müde sich genug erholt und erfrischt, so packt er auf und setzt seinen Weg fort, ohne indes das Feuer wieder zu löschen. Will er Freunden von Weitem seine Ankunft verkünden, so zündet er eine halb abgestorbene Pechtanne oder einen Tamarack-Baum an, und die aufsteigenden dicken schwarzen Rauchsäulen bilden ein anerkanntes Signal; auf gleiche Weise wird auch von Lagerstätten aus Reisenden der Weg gezeigt, und gewöhnlich läßt man die Feuer ruhig fortglimmen.

Während des Sommers nun, wo Alles so trocken ist, und gleichzeitig das Holz der Bäume einen großen Reichthum an Harzen hat, können die Bäume, die man hat glimmen lassen, schon durch den leisesten Windhauch zur Flamme angefacht werden, und die Flammen fressen unter dem harzreichen Gehölz weiter, bis ganze Wälder zerstört sind. Daher kommt es auch, daß hier herum so wenig Wild anzutreffen ist. Wir besuchten eine große, fast noch gar nicht bereiste Gegend, fanden aber nur einige Erd-Eichhörnchen und ein paar Schnepfen. Moskitos und Feuer vertreiben eben Alles; was erstere betrifft, so sind dieselben noch ungleich schlimmer für Mensch und Vieh, als ihre Collegen in New Jersey oder Texas. Es wurde uns von den Indianern erzählt, daß alle größeren Thiere im Sommer wegen der Moskitos auf die Spitzen der Hügel flüchten, wo sie einem beständigen frischen Wind ausgesetzt und von der Insectenplage frei sind.

Auch wir lernten dieses unheimliche Gezieser gründlich kennen. Wir campirten eines Nachts auf einer kleinen grasigen Anhöhe, wo wir Moskitos und andere Fliegen in größere Menge trafen, als uns jemals vorgekommen war, oder wir für möglich gehalten hätten. Die ganze wimmelnde Insektenwelt schien eine unbändige Freude über unsere Ankunft zu empfinden und fiel mit einem picnicmäßigen Hunger über uns her. Unsere armen Thiere wurden bis zur Raserei gequält und suchten in die Sümpfe zu entfliehen, aus denen wir uns eben erst mit großer Mühe hervorgearbeitet hatten. So ging es die ganze Nacht hindurch; am nächsten Morgen säuberte eine frische Brise die Luft von den zahllosen kleinen Dämonen, und Mensch und Pferd konnten sich auf kurze Zeit einer sehr erquicklichen Ruhe hingeben. So oft wir von Fliegen überfallen wurden, pflegte unser indianischer Führer beständig mit einer messingenen Schelle zu klingeln, während er in „Friedenszeiten" jede müßige Stunde zum Schlafe ausnutzte.

Büffelmörder in Colorado.

Dem stolzen König der amerikanischen Prärien, dessen Riesengeschlecht wie ein lebendiger Zeuge aus der gigantischen Vorzeit zu uns herüberragte, ist es noch schlimmer ergangen, als seinem rothhäutigen Jagdfeind: die zahllosen Tausenden von Büffeln, welche noch vor wenigen Jahrzehnten über das Land schwärmten, wurden mit den modernen Vernichtungswaffen größtentheils zum bloßen Vergnügen abgeschlachtet, und eine Zeit lang schien es, als ob kein einziger mehr übrig geblieben sei. Und jetzt wird aus Colorado ein Bubenstreich gemeldet, dessen Verüber die exemplarischste Bestrafung verdienen.

Ursprünglich nur in den Ebenen heimisch, wurde der Büffel durch die Grausamkeit und blinde Gier des civilisirten Menschen nach höheren und immer höheren Weidegründen getrieben. Die wenigen, welche nicht ihr ehemaliges Weideland mit ihren gebleichten Gebeinen bedeckten, flohen nach den Bergwesten, fern von den Tummelplätzen des Menschen und von ihrer natürlichen Umgebung, und fristeten ein kümmerliches Dasein. Aber es scheint, daß man sie nicht einmal dort in ihrer Verbannung leben oder vegetiren lassen will; culturübertünchte zweibeinige Bestien jagen sie noch höher hinauf, als die Holzgrenze geht, sodaß dieselben Hungers sterben müssen, wenn sie der Kugel entgehen.

Verächtliche Subjecte unbekannten Namens, welche sich offenbar für „Sportsmänner" halten, sind im Begriff, die einzige noch frei umherschweifende wilde Bufflelheerde, die es überhaupt noch gibt, vollends auszurotten und damit der ganzen Welt die letzten paar Vertreter dieses edlen Thiergeschlechtes zur Befriedigung ihrer gemeinen Buberei zu rauben. Etwa 25 Thiere gehörten zu dieser Herde, die hoch in den Felsgebirgen ihre Zuflucht gesucht hatte, und man glaubt, daß 13 derselben von jenen erbärmlichen, der Knute würdigen Vandalen abgeschlachtet worden sind. Polizeibeamte sind jetzt hinter den Missethätern her, und es steht nur zu hoffen, daß dieselben am Wickel genommen werden und für ihr Jagdvergnügen theuer bezahlen müssen. Auch angloamerikanische Blätter sprechen sich sehr entrüstet über diese Strolche aus

Vom Inlande.

Seide ist unrein in den Augen der Mohamedaner, da sie das Erzeugniß eines Wurmes ist.

Beinahe 62,000 Postmeister vierter Klasse, die vom Generalpostmeister ernannt werden, gibt es in den Ver. Staaten.

„Suppe, Seife und Salvation" ist das kurzgefaßte Motto der Freien Sonntags-Frühstücks-Association in Baltimore, Maryland.

Der ehemalige Indianerhäuptling Geronimo, welcher mit anderen Apache-Indianern unterjocht wurde, lebt in der Nähe von Mobile, Ala., wo er in der Militärstation gefangen gehalten wird und zum Gärtner gemacht worden ist. Er ist gleichfalls Friedensrichter für seinen Stamm.

In Coldwater, Mich., wurde kürzlich Mora Ständisch aus ihrem Buggy geworfen. Sie fiel so unglücklich, daß man glaubte, sie habe sich das Genick gebrochen und sei todt. Der herbeigerufene Arzt erklärte, daß nur eine Verrenkung des Halswirbels vorliege. Er ließ zwei starke Männer kommen, von denen der eine am Kopf und der andere an den Füßen der Verunglückten mit allen Kräften ziehen mußten, was den Erfolg hatte, daß der dislocirte Halswirbel mit einem hörbaren Knax wieder in Reih' und Glied sprang. Bald darauf gekam Mora das Bewußtsein wieder und jede Gefahr war beseitigt.

Die Gerry'sche Kinderschutz-Gesellschaft in New York protestirt gegen das „Auftreten" von neugeborenen Zwillingen auf der Bühne. Als deshalb in dem Sensationsdrama „The Bottom of the Sea" in Niblo's Garden neulich Abends eine Mutter auftrat, die kurz vor dem Aufgehen des Vorhangs Zwillingen das Leben geschenkt hatte, da trat ein Agent der Gesellschaft auf den „Manager" zu und erklärte mit scharfen Worten, daß Babies und gar Zwillinge noch nicht als Bühnenkünstler „aufgetragen" werden dürften, auftreten kann man wohl nicht gut sagen. „Manager" Thall ist einstweilen der Gewalt gewichen, beabsichtigt aber, an die Gerichte zu appelliren. Die Mütter der kleinen „Künstlerinnen" sind Frau Schindhelm und Frau Schlosser, die je $5 Gage wöchentlich für die „Kunstleistungen" erhielten.

Eine höchst unangenehme Bettgenossin hatte Frau John Hayes, eine reiche Wittwe, welche fünf Meilen von Alamo in Michigan, eine neue Farm bebaut. Sie ließ beim Zubettgehen, wie gewöhnlich, ein Licht brennen und hatte sich kaum zum Schlafen niedergelegt, als sie zu ihrem Entsetzen eine gewaltige Klapperschlange sich an einem Balken direct über ihrem Bette herablassen sah. Das Thier fiel ihr auf die Brust und rollte sich dann an ihrer Seite zusammen. Die Frau hatte Geistesgegenwart genug, sich nicht zu rühren und blieb zwei Stunden lang, ohne mit einer Muskel zu zucken, im Bette liegen. Endlich kroch die Schlange fort, und Frau Hayes stieß ein Geschrei aus, welches ihre gesammten Hausbewohner zur Stelle brachte. Man glaubte anfänglich, sie habe geträumt, allein ihre Erzählung fand Bestätigung, als am nächsten Morgen unmittelbar neben dem Hause eine große Klapperschlange entdeckt und getödtet ward.

Jüngst brach kurz vor der Mittagsstunde in dem an ein Schulgebäude in Williamsburg, N. Y., angrenzenden Hause der Frau Kennedy an Union Ave. infolge der Explosion eines Petroleum-Kochapparates Feuer aus. Der Rauch und die Flammen schlugen sofort auch gegen die Fenster des Schulhauses. Der Kinder bemächtigten sich Angst und Schrecken und in wilder Flucht suchten sie die Ausgänge zu erreichen. Eine der Lehrerinnen, Frl. Annie Smith, leistete sich, statt die Kinder zu beruhigen, eine Ohnmacht und erhöhte dadurch die Aufregung der ihrer Obhut anvertrauten Zöglinge. Wären nicht Polizist Tracy und mehrere Bürger in das Haus eingedrungen und hätten sie nicht durch ihre beruhigenden Worte die Kleinen beschwichtigt, so wären wahrscheinlich, wenn auch nicht Verluste an Menschenleben, doch Knochenbrüche und andere ähnliche Verletzungen zu verzeichnen gewesen. So kamen die Zöglinge der Schule mit leichten Quetschungen und Haut-Abschürfungen bei ihrem ungestümen Fluchtversuch davon. Trotzdem das Schulhaus von den Flammen nicht beschädigt wurde, fanden keine weiteren Unterrichtsstunden statt, und die Kinder konnten nach Hause gehen, um sich von dem ausgestandenen Schreck zu erholen. Frl. Smith kam bald wieder zu sich. Die Sache zeigt, wie weise die in verschiedenen Städten bestehende Vorschrift ist, daß Kinder durch einen sogenannten „Fire-Drill" gewöhnt werden, in Fällen von Gefahr in geordnetem Zuge das Schulhaus zu verlassen.

Ein sehr gefährliches Abenteuer mit Hornissen hatte jüngst der Amerikaner Frank Ballard mit einer Anzahl Freunden zu bestehen, die mit ihm zwecks Goldsuchens einen Streifzug durch das Tarahumare-Gebirge in Mexiko an der Grenze des Staates Sonora unternommen hatten. In einer Nacht wurde die Reisegesellschaft von einem fürchterlichen Hagelwetter überfallen. Sie suchte in einer verdeckten Klippenwohnung Schutz und zündete darin ein Feuer an, dessen Rauch Tausende von riesigen Hornissen aus ihren Nestern in dem öden Raum trieb. Die Thiere fielen mit wahrer Wuth über die Goldsucher her, die sich gegen ihre Stiche nicht zu wehren vermochten. Als sie aus der Höhle zu entfliehen versuchten, gewahrten sie in deren Eingang einen riesigen Berglöwen, der gleich ihnen dort Schutz gesucht hatte. Einer der Goldsucher Namens Harry Saunders flüchtete in den Hintergrund der Höhle, während seine Genossen sich zum Angriff auf den Berglöwen anschickten. Ihre Gewehre waren durch den Regen unbrauchbar geworden und es blieb ihnen keine andere Angriffswaffe, als Felsstücke, welche sie nach Kräften gegen das Raubthier schleuderten, während die Hornissen sie unaufhörlich umschwärmten und stachen. Schließlich räumte der Berglöwe seinen Angreifern den Platz und zog sich in die Tiefe der Höhle zurück, während die Goldsucher aufathmend mit verschwollenen Augen und zerstochenen Gesichtern den Abhang hinabtaumelten und unter Mesquitobüschen Schutz gegen die Ungunst des Wetters suchten. Als der Morgen angebrochen war, wagten sich einige von ihnen in die Höhle zurück und fanden dort die entseelten Körper ihres Genossen Saunders und des Berglöwen vor, die augenscheinlich Opfer der Hornissen geworden waren. Ballard begab sich nach Chihuahua und berichtete über das Erlebniß: er erzählte, daß seine Genossen durch den nächtlichen Kampf mit den Hornissen so erschöpft seien, daß sie sich nicht von der Stelle bewegen könnten, und führte eine Hilfsexpedition mit Arzneimitteln und einem Arzte zu ihnen.

Vom Auslande.

— Unliebsame Erfahrungen hat, wie aus Madrid berichtet wird, die Königin-Regentin von Spanien kürzlich im Baskenlande bei einem Ausflug von San Sebastian aus nach der Nachbarstadt Pyazzuni machen müssen. Die Behörden von Pyazzuni waren von dem bevorstehenden Besuch der Königin, des jungen Königs und der Infantinnen benachrichtigt worden. Als jedoch die königliche Familie in der Stadt eintraf, war Niemand zur Stelle, der sie officiell empfangen hätte. Man kann sich die Verlegenheit der Königin vorstellen. Eine halbe Stunde lang wartete sie auf dem Bahnhof von Pyazzuni, bis endlich ein liberaler Abgeordneter, der in der Nähe der Stadt ein Landhaus bewohnt und zufällig am Bahnhof vorüberfuhr, sich der verlassenen Fürsten annahm und sie in die Stadt geleitete, zum großen Erstaunen des Pöbels, der sich in den Wartesaal gedrängt hatte und die Königin von allen Seiten begaffte. Zum näheren Verständniß dieser seltsamen Scene muß angeführt werden, das fast alle Bürger von Pyazzuni carlistisch gesinnt sind, und daß es deshalb der Alcalde und der Pfarrer des Ortes für gut befanden, am Tage der Ankunft der Königin einen Ausflug in die Berge zu machen. Eine auf Veranlassung des Ministerpräsidenten Canovas eingeleitete Untersuchung ist auf Wunsch der Königin-Regentin nicht zu Ende geführt worden; doch wird jedenfalls der Alcalde seines Amtes enthoben werden. Nach der alten spanischen Hofetiquette haben die „Königinnen von Spanien keine Füße". Maria Christine, die im Uebrigen mit den beengenden, steifen Formen gebrochen, wird in Zukunft gewiß keine Füße mehr haben, die sie nach einem gegen den König und seine Mutter, gegen ein Kind und eine Dame so ungastlichen Ort tragen könnten.

— Man sollte meinen, daß eigene Erfahrung der allerbeste Lehrmeister wäre und daß kaum genesene Cholerapatienten die Diätvorschriften auf's Peinlichste beobachten müßten. Um so überraschender klingt, was eine hamburger Dame, die von ihrer Wohnung aus den Garten des dortigen alten Krankenhauses übersehen kann, dem Hamburger Tageblatt von ihren Beobachtungen erzählt: Ich sah, berichtet sie, eine Anzahl „Reconvalescenten", erwachsene Männer, aus den neben dem Hauptgebäude aufgeschlagenen Baraken sich im Garten des Krankenhauses ergehen und sich unverweilt über die Aepfelbäume hermachen, welche munter geschüttelt wurden, worauf die kaum aus den Betten entlassenen Cholerapatienten die wohl kaum reifen Früchte sofort frisch und ungeschält zu vertilgen begannen. Ich schickte sofort meinen Bruder nach dem Krankenhause hinüber, um dem Aufsichtspersonal von dem unerhörten Beginnen der Kranken Mittheilung machen zu lassen. Ein Arzt fügte an seinen Dank für die Benachrichtigung den verzweiflungsvollen Ausruf: „Was soll man mit so unverständigen Leuten machen! Jedem Einzelnen ist es eingeschärft, kein rohes Obst zu essen, an jedem Baum sind große Warnungstafeln befestigt. Es hilft bei der Gesellschaft alles nichts. Sie kaut immer wieder drauf los, wenn sie eben wieder auf den Beinen stehen kann."

— Auf freiem Felde in der Nähe des schwarzburgischen Dorfes Abtsbessingen fanden neulich Morgens die Bewohner 58 todte Schafe und auch den todten Hirten. Der Gemeindeschäfer hatte mit der ihm anvertrauten Schaafherde auf einem Acker zu übernachten, sie waren in Hürden eingestellt, der Hirte schlief in seiner Hütte. Um zehn Uhr Abends wurde der Schäfer geweckt und zu einem bekannten Landwirth nach dem Dorfe gerufen, der eine kranke Kuh hatte. Als der Schäfer drei Stunden später zu seiner Heerde zurückkehrte, gewahrte er, daß die Schafe die Hürden verlassen hatten und von den Hunden im freien Felde so eng auf einen Haufen zusammengetrieben und festgehalten wurden, daß 58 Thiere todt lagen; sie waren erstickt. Der Schäfer eilte nach Hause, sagte seiner Frau, daß er jetzt sterben müsse, lief ins Feld zurück und erhängte sich. Die ihm nacheilende 21jährige Tochter konnte nur noch die Leiche des Vaters abschneiden.

— Eine Soldatenmißhandlung fand am Würzburger Militärgericht ihre Ahndung. Der Gefreite des 1. Chevauxlegers-Regiments in Nürnberg, Max Barchtmann von Elstra in Sachsen ohrfeigte im Mai d. Js. einen seiner Untergebenen, den Gemeinen Nanemann, weil er seine Kartätsche nicht mit seinem Namen versehen hatte, versetzte ihm Schläge auf den Hinterkopf und in's Gesicht und traktirte ihn mit Stößen in die Weichtheile. Bei letzterer Manipulation bediente er sich der Säbelscheide. Den Mißhandelten, der Anzeige erstatten wollte, verleitete er dazu, seinen Wachtmeister zu belügen. Für die Lüge wurde der Gemeine zu 2 Tagen Mittelarrest verurtheilt. Sein Peiniger aber erhielt, trotzdem die Mißhandlungen eine 10tägige Arbeitsunfähigkeit zur Folge hatten, nur 28 Tage Mittelarrest.

— Man berichtet aus Petersburg: Der russische Finanzminister a. D. Wyschnegraski hat in einem der vornehmsten Stadttheile eine Wohnung gemiethet, welche zu einem eine eigenthümliche Vorgeschichte besitzenden Hause gehört. Der palastartige Bau wurde ursprünglich von einem reichen Branntweinspächter Utin für drei Millionen Rubel aufgeführt. Als der Utin'sche Glanz bald darauf über Nacht verschwand, gelangte das Haus in den Besitz des Unternehmers Owsjänikow. Dieser Mann spielte lange Zeit in der Newaresidenz durch seinen fürstlichen Reichthum eine bedeutende Rolle. Seine Feste waren die prächtigsten Petersburgs und wurden von aller Welt besucht. Schließlich zündete Owsjänikow eines Tages seine hoch versicherten Dampfmühlen an, wofür er freie Reise nach Sibirien erhielt. Dort soll er sich inzwischen wieder heraufgearbeitet haben. Nach Owsjänikow kaufte der bekannte Bankier Baron Günzburg das Haus, dessen Reichthum ist nun mittlerweile auch den Weg alles Fleisches gegangen. Jetzt ist der Finanzmann Wyschnegradski in dieselbe Wohnung gezogen, welche den Sturz so vieler Finanzgrößen bereits gesehen hat.

— In Paris hat der spanische Maler Luna de Sanpedro ein mörderisches Feuer auf seine Familie in's Werk gesetzt. In Folge ehelicher Zwistigkeiten schoß er auf seine Schwiegermutter, seine Frau und seinen Schwager. Die Schwiegermutter, die sich im Badezimmer geflüchtet und in einer Badewanne versteckt hatte, erhielt den Schuß aus nächster Nähe in's Gehirn und starb sofort. Die Frau ist tödtlich, der Schwager leicht verwundet. Der 35jährige Mörder ließ sich ruhig verhaften.

— Ein Schuster aus der Gegend von Koblenz — so erzählt die „K. Volksztg." — kam jüngst zur Stadt, um Leder einzukaufen. Nach alter Gewohnheit trinkt er einen Schoppen und noch einige mehr. Spät Abends kommt er in unsagbar jämmerlichem Zustande nach seinem Dorfe. Die Folgen seiner Kneiperei lassen nicht lange auf sich warten; voll Angst eilt seine Gattin zum Arzt. Dieser verspricht, möglichst rasch zu kommen und verordnet mittlerweile tüchtige Einreibung des Patienten; nach Verlauf einer Viertelstunde erscheint der Arzt, sieht sich den Patienten an, schüttelt bedenklich sein Haupt und erklärt unseren Schuster für höchst choleraverdächtig. Der Ortsvorsteher wird herbeigerufen und die Isolirung des Kranken beschlossen. Da, im kritischen Augenblick, erwacht Meister Knierdem aus seiner Erstarrung und sieht sich verwundert die Gesellschaft an. Erstaunt hört der Erwachte, daß er krank, sehr krank sei und als sicheres Zeichen seiner Erkrankung die bereits vollständig blau und schwarz unterlaufene Haut zu betrachten sei. Da tritt die weinende Gattin vor und sagt: „Herr Doktor, die schwarze Hautfarbe, die ist wohl nur äußerlich, — tüchtig eingeriebe hab' ich ihn, wie Sie befohle haben, und weil ich nix anders zur Hand hatt', hab' ich die Wichsbürst genomme!"

— In dem neuen Ronacher-Theater „Unter den Linden" in Berlin, in dem Hotel und in dem Cafe sind nach den Angaben der Directoren Ronacher beinahe 300 Wiener beschäftigt, es ist förmlich eine Wiener Geschäfts- und Arbeitskolonie, die da mitten „Unter den Linden" ihre Zelte aufschlug. Allein vierzehn Kassirerinnen aus Wien sind angestellt und vier weitere Kassirerinnen sind aus Wien telegraphisch nach Berlin berufen worden. Am Tage nach der Eröffnung betrug die Lösung: Theater 8000 Mark (bei ausverkauftem Hause), Kaffeehaus 2400 Mark, Restaurants (es sind deren vier) 2500 Mark, Hotel, Garderobe 2c. 800 Mark. Also nahe 14,000 Mark, wobei man allerdings zu berücksichtigen hat, daß die Jahrespacht 600,000 Mark beträgt. Aber Berlin ist mit solchen Ziffern zu rechnen gewohnt. Die Passage, welche sich längs des Hauses von den Linden bis nach der rückwärtigen Front in der Behrenstraße zieht, soll um den Jahreszins von 100,000 Mark an einen Geschäftsunternehmer verpachtet werden, und ein zweiter Entrepeneur bietet 60,000 Mark bloß für das Recht, die Wände daselbst mit Plakaten zu bekleben. Das ist vielleicht nicht einmal viel, wenn man beispielsweise hört, daß die Direktion des Norddeutschen Lloyd in Bremen für die Unterbringung von sechs Reklamebildern in dem Stadtbahnbogen in der Fridrichstraße die Summe von 80,000 Mark jährlichen Pachtzins bezahlt, und daß ein bekannter Chokoladenfabrikant an einige hervorragende Etablissements für das Recht, ein Plakat anzukleben, einstimmig 25,000 Mark entrichtet.

— Seine Neugier mit dem Leben bezahlen mußte dieser Tage in Eibar bei San Sebastian ein junger Mann, der einer der vornehmsten Familien der baskischen Stadt angehörte. Der Jüngling wagte es im Liebesrausch, jeden Abend zu den Fenstern des Landhauses einer jungen Wittwe emporzuklettern, um deren Reize in der Nähe bewundern zu können. Die merkte bald genug, daß sie, während sie sich in ihrem Schlafzimmer befand, von unberufenen Augen beobachtet werde, erstattete Anzeige, und eines Abends schickten sich mehrere Polizisten an, den neugierigen Herrn in flagranti zu ertappen. Es gelang ihnen auch besser, als sie selbst erwarten mochten, denn kaum hatten sie ihren Beobachtungsposten eingenommen, als auch schon der verliebte Jüngling erschien und Anstalten traf, an einem Rebenspalier emporzuklettern und zu „Fensterln". Als ihm aber ein donnerndes Halt entgegentönte, fiel er vor Schreck in den Sand und suchte dann schleunigst das Weite. Ein Polizist ging nun leider in seinem Eifer so weit, dem Fliehenden eine Kugel nachzuschicken, die so gut traf, daß sie den jungen Mann sofort todt zu Boden streckte. Durch diese unerwartete und jedenfalls unbeabsichtigte Wendung, die die Dinge nahmen, ist sowohl die hochangesehene Familie des Jünglings, als auch der unschuldige Gegenstand seiner stillen Neigung in tiefe Betrübniß versetzt worden.

— Eine Zeitung am Kongo dürfte nicht zu den Alltäglichkeiten gehören, und doch wird eine solche in der Sprache der Eingeborenen von den Missionaren der schwedischen Station Kibungi herausgegeben. Wäh end der zehn Jahre, in denen der schwedische Missionsverein am unteren Kongo wirkt, haben deren Missionare nicht nur Grammatik und Wortvorrath der angewendeten Sprache, soweit dies möglich war, erforscht, daß man die Zeit gekommen hielt, eine Monatsschrift herauszugeben. Die Probenummer dieser Monatsschrift, betitelt „Minsamii Miagengo" (Friedensbotschaft), ist erschienen. Die Missionare haben sich die Buchdruckerkunst angeeignet und suchen auch die Eingeborenen darin einzuweihen. Zunächst wird die Monatsschrift an die Neger gratis vertheilt, später sollen diese aber einen geringen Abonnementbetrag leisten. Als Probe der Sprache theilt „Stockholms Dagblad" einige Zeilen aus einem Aufsatz mit, der die Grundelemente der Astronomie behandelt, und welche in der Uebersetzung lauten: Wenn wir den Himmel zur Nachtzeit betrachten, dann bekommen wir eine große Menge glänzender Dinge zu sehen. Diese nennt man Sterne. Obgleich es sehr viele sind, übertrifft oft ein einziger die ganze Erde an Größe. Einige bewegen sich von Tag zu Tag, manche aber stehen still.

— Ein furchtbares, an das Mittelalter erinnerndes Urtheil soll in Finland demnächst an einer Frau vollstreckt werden. Es handelt sich um die Frau des Professors Jainio, die, wie früher berichtet, ihren Mann unter außergewöhnlichen Umständen ermordet hat, nachdem sie einer schweren Urkundenfälschung sich schuldig gemacht hatte. Gegen das über ihr verhängte Todesurtheil legte Frau Jainio Berufung ein und der Appelhof hat nicht allein die Todesstrafe bestätigt, sondern er hat in dem Verbrechen die Bethätigung einer so großen Verworfenheit erblickt, daß das Richtercollegium auf den alten Codex zurückgriff und nach diesem folgendes Urtheil sprach: „Der Delinquentin ist auf dem Richtplatz die rechte Hand abzuhacken, sodann wird die Enthauptung vollzogen, der Leichnam verbrannt und die Asche in alle Winde zerstreut werden." Gegen dieses furchtbare Urtheil giebt es nur noch den Appel an den Zaren, und die einzige Hoffnung für die Unglückliche besteht darin, daß der Zar es bei der einfachen Enthauptung belassen wird.

— Eine ungeschminkte Wahrheit. Als der französische Gesandte am Hofe des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen von den Toilettengeheimnissen am Pariser Hofe erzählte und auch der Schminke, als eines für das weibliche Geschlecht unentbehrlichen Schönheitsmittels, erwähnte, sagte der König mit einem strengen Blicke auf einige der Hofdamen der Königin, die einen für ihr Alter auffallend blendenden Teint zeigten: „Keine Frau sollte sich schminken als die, welche nicht mehr erröthet."

„Jedem das Seine!"

Wollt an die Ford'rung man fest Euch nageln,
Nützt's Stockprügel regnen und Maulschellen hageln.

— Verlangt Mucho's „Best Havanna Cigars."

— Das beste Union Brod und der beste Pumpernickel ist zu haben bei Bernhardt Thau am östlichen Markt, Stand No. 123 und 124.

Ein Einbrecher

muß Muth haben. Nachahmer haben jedoch alle Eigenschaften des Einbrechers ohne den Muth zu besitzen. Wenn euch jemand Johann Hoff'sches Malz-Extrakt offerirt und es hat nicht die Unterschrift von „Johann Hoff" auf dem Halse der Flasche, so nehmt es unter keinen Umständen. Dieses Extrakt ist so populär, daß es vielfach nachzuahmen versucht worden ist. Dr. Fürst, praktischer Arzt in Stargard, schreibt über Johann Hoff'sches Malz-Extrakt wie folgt:

Ich habe neuerlich mit dem weltberühmten Johann Hoff'schen Malz-Extrakt Versuche unternommen, deren über alle Erwartungen günstigen Resultate mir die Pflicht auferlegen, Ihnen hiermit öffentlich meine dankbarste Befriedigung auszusprechen. Ihr Malz-Extrakt hat mir in allen, auch auf hochgradiger Phthisis basirenden Lungen-Affektionen ganz wesentliche Dienste geleistet, welche ich mit keinem Mittel auch nur entfernt zu erreichen im Stande gewesen war. Bei Schwäche, schlechter Verdauung, Schlaflosigkeit 2c. habe ich nach vielen fehlgeschlagenen Versuchen zu Ihrem Malz-Extrakt gegriffen und damit auffallend erfreuliche Erfolge erzielt.

Eisner & Mendelson Co., Importäre von Mineral Wässern, 6 Barclay St., New York.

Pastor König's Nerven Stärker

Für Schwindel und Schlaflosigkeit. 2

St. Louis, Mo., Mai 1890.

Nach dem ersten Löffelvoll von „Pastor König's Nerven-Stärker" schlief ich wieder gut, was vorher nicht der Fall war, und besserte sich mein Zustand gründlich, so daß auch der Schwindel verschwand. Ich empfehle deshalb das Mittel auf's Beste.

1310 N. Broadway. E. J. Emrich.

407 W. 40. St., N. Y., 27. Okt. 1891.

Obwohl ich 12 Jahre lang mit Epilepsie behaftet war, so habe ich doch keinen einzigen Anfall gehabt, seitdem ich den Gebrauch von „Pastor König's Nerven-Stärker" begann, und ich muß meine Genesung diesem Mittel zuschreiben.

Ich habe dieses Mittel einer Fr. Heidt, an der Avenue A wohnhaft, empfohlen; ebenfalls einem Dr. Block an der E. 117. St., welcher es bei einem se